

ZUR BEDEUTUNG DES INTERKULTURELLEN PHÄNOMENS IN DEN MULTIETHNISCHEN „KOMMUNIKATIONSGEMEINSCHAFTEN“ EUROPAS

Andreea R. RUTHNER

Politehnica University of Timișoara

Zusammenfassung: Zum einen fördert die Abschaffung der Grenzen innerhalb der europäischen Union immer mehr den freien Verkehr, vor allem in der Suche nach einem besseren Arbeitsplatz, der das finanzielle Wohlbefinden garantieren soll. Unbedeutend ob Einwanderer oder Staatsangehörige, alle Bewohner Europas stehen unter dem Einfluss markanter Ereignissen, wie der Gründung der Europäischen Union, der rapiden weltweiten technischen und wirtschaftlichen Entwicklung und des vielleicht überraschenden sozialen Wandels. Zum anderen sind vorwiegend in West- und Zentraleuropa infolge der Ein- und Auswanderungsbewegungen keine rein einsprachigen Kulturen mehr vorhanden, und insbesondere die größeren Städte Europas erweisen sich als multiethnische Zentren, definieren sich durch einen „neuen Soziolekt als gemischtkulturell“ (Androutsopoulos 2001) und plädieren für die Verbreitung einer neuen Kompetenz, der interkulturellen Kompetenz, die eine tolerante, auf interkulturellem Dialog gerichtete Einstellung aller europäischen Bürger ermöglichen würde.

Schlüsselwörter: Interkulturelle Kompetenz, Interaktion, kulturelle Integration, Verschmelzung, Mehrsprachigkeit, linguistische Kreativität, Soziolekt, language crossing

1. Zur Geburt des interkulturellen Phänomens in Europa

Die Gründung der Europäischen Union, die rapide weltweite technische und wirtschaftliche Entwicklung und der vielleicht überraschende soziale Wandel zwingen vor allem die europäischen Länder zu einer engeren Zusammenarbeit, mit Ausgangspunkt in der Wissenschaft und Bildung. Zielpunkt liegt in einer gelungenen kulturellen und politischen Integration in das interdependente System Europas, wobei die „interkulturelle Kompetenz [...] die Schlüsselqualifikation des 21. Jahrhunderts“ (Riedel 2010: 35) ist. Forschung, Bildung, Lehre und Erziehung gelten als Fundament in der weiteren Entwicklung der modernen Gesellschaft, und Lehrer müssen ohne Weiteres ihre Rolle als „Kulturarbeiter“ annehmen.

Sie bewegen sich im Spannungsfeld von regionaler Verwurzelung, bundesstaatlicher Zugehörigkeit und grenzüberschreitender europäischer Perspektive (Schwark 1993: 82).

Integration bedeutet folglich unter keinen Umständen das Aufgeben der eigenen Identität oder Herkunft „zugunsten einer diffusen europäischen Pseudoidentität“ (Schwark 1993: 82), im Gegenteil, der intraeuropäische Austausch baut auf das kulturelle und sprachliche Erbgut aller Ausgangs- und Zielnationen. „Assimilation“ ist

schon ein altes Wort, heute beruht die Integration auf der Verschmelzung zweier oder mehrerer Nationen, wobei wesentliche kulturelle und sprachliche Ähnlichkeiten und Unterschiede hervorgehoben werden.

Wir stehen vor einer [...] Phase, wenn man von den Theorien und Methoden ausgeht, die anerkennen, daß alle einzelnen Kulturen in sich verschieden und auf allen Ebenen gleichberechtigt sind (Secco 1993: 22).

Die Abschaffung der Grenzen innerhalb der europäischen Union fördert immer mehr den freien Verkehr, vor allem in der Suche nach einem besseren Arbeitsplatz, der das finanzielle Wohlbefinden garantieren soll. Unbedeutend ob Einwanderer oder Staatsangehörige, alle Bewohner Europas sind von diesen Veränderungen betroffen. Deutschland wird aber mit dieser Situation schon seit den 50er Jahren konfrontiert und hat vielleicht deswegen die meisten Fortschritte in diesem Sinne gemacht. Heute spricht man nicht mehr von einer „Ausländerpädagogik“, sondern von einer interkulturellen Pädagogik, und man hat erkannt, dass man in diesem Sinne nach theoretischen Modellen zu forschen hat und Bildungskonzepte sowohl für Erwachsene als auch für Kinder und Jugendliche entwickeln muss. Das junge Alter der Letzteren macht sie viel bessere Kandidaten verschiedener interkulturellen Lehrplänen, Sozial- und Übungsformen, wegen ihrer viel flexibleren, toleranteren, aufgeschlosseneren und aufrichtigeren Natur und ihrer Fähigkeit Neues viel leichter aufzunehmen. Diese Versuche müssen aber in allen Bereichen des Privat- oder Soziallebens unterstützt werden, das heißt Familie, Schule, Freundeskreis, sportliche, kulturelle und religiöse Institutionen.

2. Dynamik und Interaktion kultureller Kommunikationsgemeinschaften

Es wird heute angenommen, dass wir am Tag unserer Geburt nur über die von unseren Eltern und Großeltern geerbten Eigenschaften (oder Genen) verfügen und uns schon gleich in den ersten Tagen unserer Existenz von unserem sozialen Umfeld modellieren lassen. Denn als Neugeborenes braucht man ständige Bemutterung und Pflege und der Kontakt zu unserer vorerst kleinen sozialen Umwelt (für gewöhnlich zu der Familie) lässt sich nicht vermeiden. Logischerweise erstarrt unsere soziale Identität nicht in der ursprünglichen und noch naiven oder neutralen Form, sondern dank ihrem „konstruktiven und aushandelbaren Charakter“ entwickelt sie sich laut Georg Herbert Mead (vgl. 1934/2002, zitiert nach Kotthoff 2007: 500) permanent infolge wiederholter Interaktionen mit anderen Menschen. Mit zunehmendem Alter wird unser sozialer Umkreis immer breiter und wir entwickeln eine eigene Persönlichkeit, die sich jedoch nicht frei entfaltet, sondern unter dem Einfluss der Mitmenschen, der Sprache und der Gewohnheiten einer bestimmten Kultur steht.

Kulturzugehörigkeit ist eine identifikatorische Resource, aber nicht die einzige. In der Forschung zur interkulturellen Kommunikation wird „Kultur“ als ein

Bestand an Symbolen und Praktiken verstanden, durch den ein zwischen Mitgliedern einer Gruppe geteiltes Wissen um Standards des Glaubens, Deutens und Handelns in der sozialen Interaktion manifest gemacht wird. Sie dient der überindividuellen Konstruktion von Wirklichkeit, stellt Orientierungsmuster bereit und konstituiert somit soziale Identitäten. „Interkulturalität“ im engeren wie im weiteren Sinne hat mit Fremdheit und Differenz, mit Gruppenzugehörigkeit und gesellschaftlicher Mitgliedschaft zu tun (Kotthoff 2007: 500).

Nehmen wir den Fall gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit und Mehrfachzugehörigkeit, so müssen wir auch Annelie Knapp-Potthoffs (1997) oder K.-B. Boeckmanns Konzeption von Kulturen als dynamische und interaktive „Kommunikationsgemeinschaften“ (Boeckmann 2006: 2) in Betracht ziehen. In diesem Fall ist es jedoch nicht sehr einfach die verschiedenen Gemeinschaften „voneinander abzugrenzen und festzustellen, wann eine interkulturelle Situation vorliegt“ (Boeckmann 2006: 2). Der Idealfall wäre, dass alle Mitglieder einer Kommunikationsgemeinschaft ein und dieselbe Sprache sprechen, oder genauer gesagt, dass sie nicht zweisprachig oder sogar mehrsprachig aufgezogen wurden, eine Situation die heutzutage sehr selten und wahrscheinlich nur noch an abgelegenen Orten anzutreffen ist. In Wirklichkeit sind vorwiegend in West- und Zentraleuropa infolge der Ein- und Auswanderungsbewegungen keine rein einsprachigen Kulturen mehr vorhanden, im Gegenteil vor allem die größeren Städte Europas erweisen sich als multiethnische Zentren und definieren sich durch einen „neuen Soziolekt als gemischtkulturell“ (Kotthoff 2007: 500). Für gewöhnlich sind es die jungen Leute, die ihre „linguistische Kreativität“ im Dienste einer neuen sozialen Identität stellen und „Sprachen und Stile als Ressourcen für ‚acts of identity‘ nutzen“ (Kotthoff 2007: 500).

In den multiethnischen Zentren der europäischen Städte kann „language crossing“ beobachtet werden, d.h. der gezielte Einsatz von Minoritätensprachen, die dem Sprecher gar nicht „gehören“. In London setzen englische Jugendliche z.B. „Jamaican Creole“ⁱ ein. Ein solches „crossing“ spielt ethnische Identitäten zwar in den Vordergrund der Interaktion, greift aber gleichzeitig deren Essentialisierung an (Kotthoff 2007: 500).

Das Spiel mit der Sprache erweist sich im Grunde genommen als eine Gefahr für die ursprünglichen ethnischen Identitäten, denn diese werden durch das Erscheinen dieser Mischstile in den Hintergrund gerückt. So zum Beispiel ist es der Fall junger Türken und Türkinnen in Deutschland, die seit ungefähr 1995 eine deutsch-türkische Sprachmischung untereinander verwenden: den sogenannten „Türken slang“ oder „Kanak Sprak“. Dieser Mischstil hat seinen Ausgangspunkt in dem „Gastarbeiterdeutsch türkischer Arbeiter/innen [...] und stellt eine vereinfachte Lernerform des Deutschen mit gewissen Interferenzen aus dem Türkischen dar“ⁱⁱ (Kotthoff 2007: 501).

Türkisch-deutsche Jugendliche haben folglich bestimmte Elemente aus dem „Ethnolekt (d.h. Varietät einer bestimmten ethnischen Gruppe, in diesem Fall: Türken)“

(Kotthoff 2007: 501) ihrer Eltern übernommen, den Dialekt jedoch phonetisch, morphosyntaktisch, pragmlinguistisch und stilistisch (vgl. Kotthoff 2007: 501) schwerwiegend umgestaltet. Braun (2000), Androutsopoulos (2001), Dirim/ Auer (2004), Kotthoff (2007) sprechen hier von einem „Soziolekt (d. h. Varietät einer sozialen Gruppe, in diesem Fall: Jugendgruppen, junge Erwachsene bestimmter Milieus in deutschen Großstädten)“ (Kotthoff 2007: 501), der sich in den letzten Jahren rasant ausgebreitet hat. Er wird zum Zwecke der „Selbststilisierung“ (Kotthoff 2007: 501) überall in Deutschland, unabhängig von Regionen oder Staatsangehörigkeiten, verwendet.

Wir werden Ohrenzeugen einer Kreolisierung der Sprache, der Auflösung einer homogenen Sprachordnung in einem fluktuierenden Sprachengemisch. Man braucht nur ein wenig die jugendlichen Kommunikationspraktiken auf Schulhöfen, an Imbissständen, in Diskotheken oder S-Bahnen zu belauschen, und man erhält einen sinnlichen Eindruck jener zwei dominanten Sprechstile, die zum führenden Jugend-Soziolekt aufgestiegen sind: Es triumphieren der Balkan-Slang und das gebrochene Türken-Deutsch. Jugendliche schlüpfen in die Rolle des „Ethno-Prols“ (Feridun Zaimoglu) und bedienen sich des harten, proletkultischen Balkan-Slangs, jener Mixtur aus inszeniert monotonem Tonfall, verfremdeten Vokalen, rollendem „R“ und vereinfachtem Satzbau. Sie alle kultivieren in den schillerndsten Varianten einen grammatischen Anarchismus, der alle syntaktischen und semantischen Regeln aus den Angeln hebt (Braun 2000).

Deutsche Jugendliche türkischer Abstammung sehen darin die perfekte Widerspiegelung ihrer gemischt-kulturellen Identität und bekennen sich dadurch zu beiden Kulturen, grenzen sich jedoch gleichzeitig von ihnen ab, indem sie eine Sprachform entwickelt haben, die ihren Eltern nicht zugänglich ist (Kotthoff 2007: 501). Interessanterweise pflegen immer mehr Jugendliche anderer Nationalitäten und sogar Deutsche diesen Mischstil, denn sie sehen darin die perfekte Unabhängigkeitserklärung. Die Abgrenzung von der Erwachsenenwelt ruft unter den Jugendlichen ein Gefühl der Zusammengehörigkeit hervor.

Das Phänomen des Sprachenwechsels findet nicht nur in der Form von Mischsprachen statt, sehr oft verwenden zweisprachige Menschen untereinander beide Sprachen und wechseln diese einer Stimmungslage oder einem Thema entsprechend.

So verwenden Amerikaner mexikanischer Abstammung z. B. das Spanische bei Themen mit hoher persönlicher Betroffenheit, das Englische hingegen eher bei allgemeineren und distanzierteren Aussagen. Lüdi (2006: 43) diskutiert eine Sequenz, in der zwei Sprecher von Hochdeutsch ins Französische wechseln und später phasenweise auch noch Schweizerdeutsch sprechen (Kotthoff 2007: 500).

Für alle die sich selbst als Einwanderer betrachten und auch von der Gesellschaft als solche eingestuft werden, scheint es einfacher zu sein über Privates, über Gefühle, über familiäre Angelegenheiten in der Herkunftssprache zu kommunizieren. Wahrscheinlich gewährt ihnen jene Sprache ein Gefühl der Geborgenheit. Deshalb ist es auch wichtig im Prozess einer interkulturellen Erziehung, den Menschen von der Ausgangskultur nicht gänzlich zu separieren und ihn einer neuen Kultur zu versklaven. Es könnte sein, dass er mit der neuen Kultur nicht hundertprozentig kompatibel ist und für sein Leben lang ein Außenseiter bleibt.

3. Der Kulturschock

Der Kontakt zu fremden Kulturen kann, wie erwähnt, sehr oft eine unerwünschte mentale Reaktion auslösen: einen „Kulturschock“, der sich durch Gefühle von „Desorientiertheit und Unsicherheit“ (Zeuner 2005) erkennbar macht. Dieser Begriff stammt von dem amerikanischen Anthropologen Oberg (1960) und ist auch heute noch ganz aktuell, weil er eine natürliche Reaktion unseres Verstandes auf ein fremdes soziales Umfeld bezeichnet. Laut Oberg verläuft der Kulturschock in fünf Phasen und kommt in der dritten Phase auf seinem Tiefpunkt an.

In der ersten Phase benimmt sich die Person euphorisch, er/sie versucht keinen Kontakt zu der fremden Kultur aufzunehmen, sondern bleibt einfache(r) Zuschauer(in) und denkt gar nicht daran die eigene Kultur in Frage zu stellen. Phase 2 ist eine Phase der Entfremdung, im Rahmen welcher erste Kontaktschwierigkeiten auftreten, wofür sich die Person selbst die Schuld gibt. Die dritte Phase eskaliert bis zu dem erwähnten Tiefpunkt, an dem man bereits die Schuld an die fremde Kultur zuweist und die eigene Kultur verherrlicht. In der vierten Phase wird man sich endlich bewusst, dass die interkulturellen Konflikte einfache Missverständnisse, Ergebnis der kulturellen Unterschiede sind, und in der fünften Phase ist man schon zur Verständigung bereit: man versteht, duldet, erlernt und schätzt sogar die unterschiedlichen kulturellen Spielregeln (vgl. Zeuner 2005).

Die kulturelle Kompetenz nimmt bis zu dem Tiefpunkt in der dritten Phase ab, steigt dann wieder an und tritt im Endeffekt sogar auf zwei Ebenen auf, der eigenen und der anderen Kultur.

Peter Adler (1972) beschreibt Kulturschock als

[...] ein Zusammentreffen von Situationen oder Umständen, das mit interkultureller Kommunikation verbunden ist, in welcher das Individuum sich - als ein Resultat seiner Erfahrungen - seines eigenen Wachstums, seines Lernens und seiner Veränderung bewusst wird. Als ein Resultat des Prozesses 'Kulturschock' erfährt das Individuum eine neue Perspektive auf sich selbst und hat seine eigene Identität in für es selbst signifikanten Begriffen verstehen gelernt. Dazu kommt eine kulturübergreifende Lernerfahrung, die stattfindet, wenn das Individuum einer neuen Kultur begegnet und als ein Resultat (a) entdeckt, in welchem Grad er durch seine eigene Kultur beeinflusst ist und (b) die von ihrer Kultur abgeleiteten Werte, Einstellungen

und Zukunftsvorstellungen anderer Menschen versteht (Adler 1972, zitiert nach Zeuner 2005).

Die Erfahrungen, die in der kritischen Periode der „Akkulturation“ (nach Zeuner 2005) gesammelt werden, sollte man sich so gut wie möglich zunutze machen, denn auf diese Weise hat man größere Chancen die schwierige Phase zu überwinden. Man muss unter anderem an der eigenen Anpassungsfähigkeit arbeiten und den fremden Wertvorstellungen den nötigen Respekt erweisen.

Ein schwerwiegendes Argument bringt in diesem Sinne Wolfgang Welsch (1997), indem er auf die bedauernde Tatsache hindeutet, dass Interkulturalität, trotz der „Forderung nach Verständigung, interkulturellem Dialog“, „das Konzept weiterhin auf dem Verständnis von Kultur als homogene, abgegrenzte Einheit auf[baut] und [den] interkulturellen Dialog als nachträgliche ‚Kosmetik‘ [versteht]“ (Welsch 1997). Diese Unzulänglichkeiten können jedoch über den erzieherischen Prozess schon frühzeitig korrigiert werden, wenn man den Lernenden ermutigt fremde Verhaltensweisen nicht einfach nachzuahmen, sondern sie vorerst zu verstehen. Das setzt voraus, dass man sich gegenüber der fremden Kultur öffnet und bereit ist mit den Anderen Kontakte zu knüpfen, Fremdes zu akzeptieren und sich an neue Situationen anzupassen.

Das Individuum entdeckt, baut und verstärkt seine Identität, ohne ausschließlich an seine Kultur gebunden zu sein, die ihm durch seine Bildung zuteil geworden ist; er wird dann in der Lage sein, nach seinen eigenen Plänen – seiner Identität – zu wachsen; offen im Verständnis für andere Kulturen und fähig, sich mit ihnen zu verständigen und sie in sein Selbstbild optimal einzufügen (Secco 1993: 29).

Secco plädiert im Grunde genommen für „kulturelle Objektivität“ (1993: 29) und deutet darüber hinaus auf die Gefahr fundamentalistischer Ansichten und auf die Tendenz zur Entwicklung von „Monokulturen generell und Welt-Monokultur im besonderen“ an (Flehsig 2001: 7). Eine „globale Homogenisierung“ würde einen „lokalen Zerfall“ verursachen (Flehsig 2001: 2), wenn man die kulturellen Identitäten und den Prozess kultureller Integration nicht bewahrt. Auf der anderen Seite bestände man auf dem „separatistischen Charakter der Kulturen“ (Welsch 1995: 2) – Gottfried Herders Kugel- oder Inselkonzeption der Kulturen entsprechend – so würde man einen koexistentiellen Konflikt auslösen, und anstatt dem Problem an die „Wurzel“ zu gehen, würde das Konzept der Interkulturalität die „Kommunikationsunfähigkeit und schwierige Koexistenz dieser Kulturen“ (Welsch 1995: 2) einfach nur beschönigen.

Die meisten der heutigen Gesellschaften und Staaten auf dieser Welt - und das gilt besonders auch für Deutschland - sind schon von ihrer Geschichte her eher keine kulturell homogenen Populationen, sondern als ‚kulturelle Mischlinge‘ anzusehen. Politische und gesellschaftliche Entwicklungen in neuerer Zeit haben dazu geführt, dass ‚kulturelle Reinheit‘ auf diesem Globus

nur noch auf ganz wenigen kleinen Territorien zu finden ist, die eher den Charakter von Reservaten als den von Gesellschaften haben (Flechsigg 2001: 3).

4. Fazit

„Kultur ist Kommunikation“ laut Hall (1990: 94) und eine jede Form der Kommunikation ermöglicht die „Interaktion“ einer Gruppe von Menschen und löst den „Prozess der Sozialisation“ aus (Bennett/ Bennett 1998: 46, zitiert nach Meriläinen 2001: 3). Kultur bedeutet folglich zusätzlich gesellschaftliche Integration. Desgleichen spielt die Sprache „in interkulturellen oder transkulturellen Kommunikationsprozessen [...]eine wesentliche Rolle, weil Kulturen über Sprachen artikuliert werden (Schuller 2010: 235).

Fragen der Toleranz, der Akzeptanz und der Konfliktvermeidung zwischen den Kulturen sollten demzufolge keine unnötigen Schwierigkeiten bereiten und ein Schritt in die passende Richtung würde bedeuten, dass man der automatischen Kategorisierung der Menschen „zur Feststellung rassischer, ethnischer, nationaler oder kultureller Unterschiede“ (Schmidtke 1994: 78) ein Ende setzt und dadurch Rassismus und Ausländerfeindlichkeit vorbeugt.

Literatur

1. Androutopoulos, Jannis K., 2001. „Ultra korregd Alder! Zur medialen Stilisierung und Aneignung von ‚Türkendeutsch‘“ in *Deutsche Sprache* 29/2001, pp. 321-339.
2. Bennett, Janet u. Bennett, Milton, 1998. „Training in Intercultural Communication“ in *Workshop handouts*, University of Jyväskylä.
3. Dirim, I./ Auer, P., 2004. *Türkisch sprechen nicht nur die Türken*, Berlin: de Gruyter.
4. Hall, Edward, 1990. *Silent language*, New York: Doubleday.
5. Knapp-Potthoff, Annelie, 1997. „Interkulturelle Kommunikationsfähigkeit als Lernziel“ in *Aspekte interkultureller Kommunikationsfähigkeit*, ed. by Knapp-Potthoff, Annelie & Liedke, Martina, München: iudicium, pp. 181-205.
6. Kotthoff, Helga, 2007. „Fremdsprachen, Mehrsprachigkeit und Interkulturalität“ in *Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe-Theorien-Anwendungsfelder*, ed. by J.Straub, A. u. D.Weidemann, Stuttgart/Weimar: Verlag J.B.Metzler, 498-505.
7. Lüdi, G., 2006. „Sprachenvielfalt und Mehrsprachigkeit in Europa – Konsequenzen für Sprachpolitik und Sprachunterricht“ in *Variation im heutigen Deutsch: Perspektiven für den Sprachunterricht*, ed. by E. Neuland, Frankfurt a.M.: Lang, 31-51.
8. Meriläinen, Sanna, 2001. *Die interkulturelle kommunikative Kompetenz als Ziel im DaF-Unterricht. Einblicke in das Klassenzimmer*, Pro gradu-Arbeit, Universität Jyväskylä.
9. Oberg, Kalvero, 1960. „Cultural shock: adjustment to new cultural environment“ in *Practical Anthropology*, Band 7, pp. 177-182.
10. Riedel, Margit, 2010. „Slam Poetry – interkulturell. Zur Didaktik mündlich vorgetragener deutschsprachiger Texte“ in *Temeswarer Beiträge zur Germanistik*, Band 7, Temeswar: Verlag Mirton, pp. 35-52.
11. Schmiedtke, Hans-Peter, 1994. „Interkulturelle Pädagogik – Abschied von liebgewordenen Paradigmata“ in *Interkulturelle Pädagogik und Europäische Dimension*.

- Herausforderungen für Bildungssystem und Erziehungswissenschaft*, ed. by S. Luchtenberg/W. Nieke, Münster/New York: Waxmann, pp. 67-81.
12. Schuller, Horst, 2010. „Transkulturelle Problemaspekte im rumänischdeutschen Übersetzungsprozess“ in *Germanistische Beiträge*, Band 27/2010, Hermannstadt: Lehrstuhl für Germanistik, pp. 225-267., available at <http://reviste.ulbsibiu.ro/gb/> [accessed March 2011].
 13. Schwark, Wolfgang, 1993. „Lehrerbildung im Zeichen der Europäisierung – aufgezeigt am Beispiel der Pädagogischen Hochschulen Baden-Württembergs“ in *Interkulturelles Verstehen und Handeln. Beiträge aus Erziehungs-, Sozial- und Sprachwissenschaften*, ed. by Norbert Boteram, Pfaffenweiler: Centaurus, pp. 82-101.
 14. Secco, Luigi, 1993. „Interkulturelle Pädagogik: Probleme und Konzeptionen. Ein Weg zwischen Studien und Positionen“ in *Interkulturelles Verstehen und Handeln. Beiträge aus Erziehungs-, Sozial- und Sprachwissenschaften*, ed. by Norbert Boteram, Pfaffenweiler: Centaurus, pp. 21-38.

Internetquellen:

1. Boeckmann, Klaus-Börge, 2006. „Dimensionen von Interkulturalität im Kontext des Fremd- und Zweitsprachenunterrichts“ in *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 9/2006, 19 S., available at <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-11-3/beitrag/Boeckmann1.htm> [accessed February 2011].
2. Braun, Michael, 2000. „Was Problem. Kanak Sprach wird Alltags Sprach“ in der Freitag – Kultur, 26.5.2000, available at <http://www.freitag.de/2000/22/00221302.htm> [accessed February 2011].
3. Flechsig, Karl-Heinz, 2001. „Auf dem Weg zur interkulturellen Gesellschaft, Konzepte zur interkulturellen Arbeit“ in *Dokumentation der Tagung, Auf dem Weg zur interkulturellen Gesellschaft, Trainings und Konzepte zur interkulturellen Arbeit*, Nürnberg, o.S. (Online-Fassung), available at http://www.forum-interkultur.net/uploads/tx_textdb/23.pdf [accessed September 2011].
4. Welsch, Wolfgang, 1995. „Transkulturalität“ in *Migration und kultureller Wandel, Zeitschrift für Kulturaustausch*, 45. Jg., 1995 / 1. Vj., Stuttgart: Institut für Auslandsbeziehungen, forum interkultur. Portal für Austausch und Information, available at http://www.forum-interkultur.net/uploads/tx_textdb/28.pdf [accessed February 2011].
5. Welsch, Wolfgang, 1997. *Transkulturalität. Die veränderte Verfassung von Kulturen*, available at http://www.perspektivenmanagement.com/tzw/www/home/article.php?p_id=409 [accessed February 2011].
6. Zeuner, Ulrich, 2005. „Interkulturelle Bewußtheit – Seminaraterial. Ein Material von J.D. Szafraniec, Christelijke Hogeschool Windesheim, Niederlande. Übersetzt, überarbeitet, ergänzt und ins Internet gestellt von Ulrich Zeuner, TU Dresden“ in *Technische Universität Dresden*, available at <http://www.tu-dresden.de/sulifg/daf/mailproj/inhalt.htm> [accessed February 2011].

ⁱ Den Begriff „Jamaican Creole“ treffen wir auch bei Rampton, B. (1995) und bei Cutler, C. (1999).

ⁱⁱ Vgl. Barbour/Stevenson 1998: 211-212.